

Vielseitig in Anspruch genommen.

ihr aber offen, daß ihr Zustand recht bedenklich sei, denn sie sei lungenkrank; sie möge daher zur Missionsstation kommen, teils der besseren Pflege wegen, namentlich aber, um ihr Vergernis gut zu machen und sich wieder mit Gott auszuöhnen.

„Ich möchte schon, aber ich kann nicht, ich bin krank,“ lautete auch diesmal ihre Antwort. Einige Wochen später kommt in früher Morgenstunde ihr Mann daher und spricht: „Gebet Gaudentia! Sie ist so schwer krank, daß wir nichts mehr mit ihr anfangen können, daher mag sie jetzt bei euch bleiben.“ Das war nun allerdings sehr ungeschön gesprochen, doch wir als Christen wollten uns nobel zeigen und gestatteten, daß die Kranke hierher gebracht wurde. Das war im Juli 1910.

Gaudentia wurde von der Krankenschwester in liebevolle Pflege genommen, erhielt eine kräftige Kost, kurz alles, was wir in unsern ärmlichen Verhältnissen ihr bieten konnten. Die Kranke zeigte sich ganz zerknirscht, erklärte offen, daß ihr Leiden eine Strafe Gottes für ihren Abfall vom Glauben sei und versprach, alles gutzumachen. Allmählich besserte sich ihr Zustand ganz auffällig. Ihr Mann, der in der Nähe das Amt eines Polizisten versah, fing an, sie zu besuchen und blieb zuletzt manches Stündchen bei ihr. Das wollte uns nicht gefallen, wir rieten daher Gaudentia, nach Reichenau, das nur eine kleine Tagesreise von hier entfernt ist, zu gehen, weil sie dort gegen die Gefahr eines Rückfalls viel sicherer sei.

Sie gab sofort ihre Zustimmung und machte sich in Begleitung eines Pfälzweibes auf den Weg. Kaum hatte aber das wankelmütige Weib unsere Mission verlassen, als sie schon einen geheimen Boten zu ihrem Manne schickte mit der Meldung, sie gehe jetzt nach Reichenau. Dieser eilte ihr auf einem kürzeren Wege nach und führte sie in seinen Kraal zurück, was sie ohne Widerrede geschehen ließ.

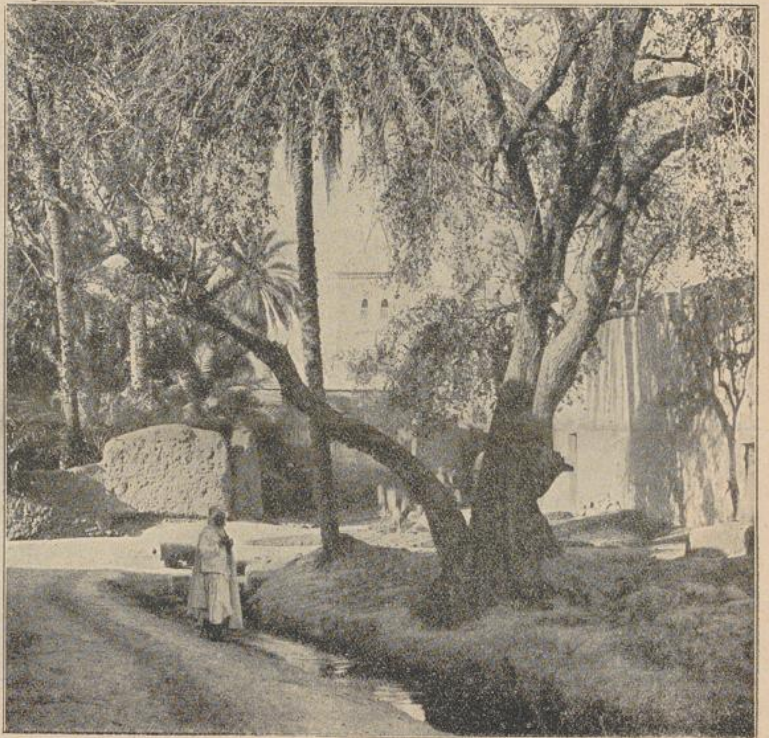
Nun war, wie es scheint, ihr Sündenmaß voll und die Gnade Gottes für immer verscherzt. Nur zweimal sah man sie noch bei uns in der Kirche: am Feste Allerheiligen und an Weihnachten 1910. Ihr Lungenleiden trat mit neuer Heftigkeit auf, und sie wankte offenbar dem Grabe zu. Gelegentlich eines Biergelages, das sie in ihrer Hütte veranstaltete, äußerte sie zwar einer Verwandten gegenüber den Wunsch, es möchte doch der P. Missionar zu ihr kommen, um ihre Beichte zu hören, allein der seeleneifrige Priester war inzwischen auf eine andere Station versetzt worden.

Da kommt eines Tages die Kunde hierher, Gaudentia sei geisteskrank geworden, sie habe die Kleider, die sie bei uns erhalten, zerschnitten und verbrannt und sich wieder in eine alte, zerrissene Decke eingehüllt. — P. Superior, der erst kürzlich hier angekommen war, ging zwar zu ihr, konnte aber kein verständiges Wort mehr aus ihr hervorbringen. Sie kam auch bis zu ihrem Ende nicht mehr zu sich. In der Nacht vor dem Allerseelentage forderte der Herr sie ab vor sein allgerichtetes

Gericht; kein Priester segnete ihre Seele aus. Ihr Leib wurde in der Nähe des Straales wie der einer Heidin verscharrt, wo aber mag wohl ihre Seele sein? —

Vielseitig in Anspruch genommen.

Maria-Ratschik. — Bin ein Schuster von Beruf, muß nebenbei auch den Sattler machen, weil dies teilweise in mein Amt einschlägt, und weil weit und breit kein eigentlicher Sattler zu haben ist. An Arbeit fehlt mir's nicht; unsere eigene Missionsstation macht mir oft genug zu schaffen, bis ich alle die Patres, Brüder und Schwestern, Schulkinder und schwarze Arbeiter befriedigt habe. Dazu melden sich auch noch viele auswärtige, namentlich englische und holländische Farmer, die alle von mir bedient sein wollen.



Die Oase Bistra.

Elischotel, Berlin 68.

Eine Zeitlang fungierte ich auch als Uhrenmacher. Das Geschäft blühte, allein da mir meine Augen lieber sind, als die paar Mark, die dabei herausprangen, hängte ich die Geschichte wieder an den Nagel.

Großes Vertrauen und gewaltigen Zulauf genieße ich auch als Zahnarzt. Stundenweit und von allen Himmelsgegenden her kommen die Leute mit dickgeschwollenen Backen zu mir, zeigen mir offenen Mundes den Schaden und heißen schleunige Hilfe. Letzten Februar habe ich innerhalb drei Wochen 25 Zähne gezogen. Ich könnte ein schönes Geld dabei verdienen, tue es aber umsonst, was von den Patienten gar hoch angeschlagen wird. Weil's nichts kostet, will mancher Kasser gleich zwei bis drei Zähne auf einmal gezogen haben. Sie halten dabei in stoischer Ruhe aus, ohne zu mucken; doch nicht alle. Mancher jagt, wenn er kommt, er wolle sich zwei Zähne ziehen lassen. Habe ich aber den ersten gezogen, so erklärt er, er habe für heute genug

und werde vielleicht ein anderesmal wieder bei mir vor-
sprechen.

Auch Feiglinge habe ich schon gefunden. Ein Kaffer wollte einen hohlen Zahn gezogen haben, hielt aber beharrlich den Mund geschlossen, wenn ich mit der Zange nahte. Legte ich sie weg, so sperrte er seine Mühle weit auf. Zuletzt wurde mir die Geschichte zu dumm, ich setzte mich ruhig auf meinen Schusterbock und begann zu arbeiten. Ganz zerknirscht, bat der Arme nun, ich möchte doch wieder die Zange zur Hand nehmen, er wolle nun gern den Mund aufmachen, er habe ihn vorher überhaupt nur aus unbezwinglicher Furcht so ge-

die hl. Taufe und am weißen Sonntag gingen 60 das
erstmal zur hl. Kommunion. Von allen Seiten kommen
Bitten um Schulen. Wenn wir nur mehr Mittel und
mehr Arbeitskräfte hätten! So aber müssen wir auf
vielcs verzichten. Hat keiner meiner Handwerks-
kollegen draußen in der weiten Welt Lust, sich
unserer Mission anzuschließen? Ich dachte, mancher
von ihnen könnte sich hier recht nützlich machen und für
den Himmel eine recht schöne Krone verdienen. Ich
selbst bin in meinem Leben weit umhergekommen, habe
viele Länder Europas durchreist und Südamerika vom
Atlantischen bis zum Stillen Ozean durchquert, bis ich



Eucharistischer Kongress in Wien. Kaiserliche Leibgarde. Photograph. v. Lechner (Ed. Müller), Wien.

schlossen. Ich ließ mich rühren, stand auf, ergriff mein
Zänglein, doch es war die alte Geschichte; der Mann
wollte den Mund nicht öffnen. Schließlich kam ich aber
doch hinein, setzte rasch an und zog aus Leibeskräften;
aber, o weh, der morsche Zahn brach ab! —

Nicht viel mutiger zeigte sich ein Kaffernweib. Um
 $\frac{1}{2}$ 12 Uhr mittags klagte sie mir ihre Not, doch erst um
4 Uhr nachmittags konnte sie sich dazu entschließen, sich
den Zahn ziehen zu lassen, und auch da mußte ihr ein
Mann den Kopf halten und ein zweiter beide Hände,
damit sie mir nicht beständig in die Zange griff.
Schließlich ging der Zahn so leicht heraus, so daß sie
über ihre grundlose Furcht selber herzlich lachen mußte.

Die meiste Arbeit mit Zahnziehen habe ich jedes
Jahr, wenn der Mais zu reifen beginnt. Die Kolben
werden da am Feuer geröstet, und um sie zu kauen, muß
man gute Bähne haben. Das Jahr hindurch hat ein
schadhafter Zahn weniger zu sagen, denn da essen die
Kaffern vielfach Maisbrei, und der rutscht schon so
hinunter.

Unser Missionswerk schreitet langsam aber sicher
voran. Am Ostermontag 1912 erhielten 48 Schwarze

endlich hier, in Südafrika, in der Mariannhiller Mission
das fand, was ich überall vergebens gesucht hatte:
wahren, dauernden Seelenfrieden.
Br. Quirinus.

„St. Anna“ (Toteni).

Es war wirklich ein Tag, den der Herr gemacht, der
25. August 1912; nahen doch an diesem, dem reinsten
Herzen Maria geweihten Tag, zum erstenmale 28
schwarze Neubefehrte dem Tische des Herrn.

„St. Anna“ ist eine der jüngsten unserer Missions-
stationen, hat aber trotzdem schon recht erfreuliche Mis-
sionserfolge zu verzeichnen. Mit dem Kommunion-
Unterricht hatte der Hochw. P. S. Duffin schon kurz nach
Weihnachten begonnen; zur Feier selbst wurde zuerst
das Fest der hl. Mutter Anna ausersehen, dann aber,
weil um jene Zeit gerade unsere Priesterergerzien statt-
fanden, auf das genannte schöne Muttergottesfest ver-
legt.

Am Dienstag, den 20. August, (Fest des hl. Be-
nard) gegen 5 Uhr Abends begann die nähere Vorbe-